

PISA-Resultat : sind die Eltern schuld?

Autor(en): **Cadalbert, Yolanda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **81 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PISA-Resultat: Sind die Eltern schuld?

Nach dem PISA-Schock werden Sündenböcke gesucht. Die Kinder seien schwach in der Schule, weil die Eltern versagen. Die reine Wissensvermittlung sei die Kernaufgabe der Schule und nicht, den Kindern Ordnung, Disziplin und Lern-technik beizubringen, erklären Lehrkräfte. Brauchen Kinder also neue Eltern? Oder brauchen Eltern neue Schulen?

Yolanda Cadalbert

Es fällt auf, dass Kinder aus skandinavischen Ländern in der PISA-Studie besser abschlossen als Kinder aus der Schweiz. Kein Wunder. Eltern und Schule ziehen in diesen Ländern am selben Strick. Dort geniessen pädagogische Berufe ein hohes Prestige und gleichzeitig wird die Berufstätigkeit der Mütter als eine existierende Realität offiziell von der Politik zur Kenntnis genommen und akzeptiert. Die Folge: Es besteht in allen skandinavischen Ländern ein breit abgestützter Konsens, dass Kinder eine gemeinsame Aufgabe von Elternhaus, Schule und Allgemeinheit sind. Selbstverständlich sind dort, auch von Vätern ernst genommen, Erziehungshilfen wie Elternurlaub, Elternschulen, niedrigschwellige Beratungsstellen und Kontakte zwischen Schule und Elternhaus bis hin zum vielfältigen Angebot einer familienergänzenden und ausserschulischen Kinderbetreuung. Vielleicht gelingt es dieser Studie, der Schweiz ein Vorbild zu bieten, um sich im 21. Jahrhundert Rahmenbedingungen zu schaffen, welche

auf die längst gelebte vielschichtige Familienrealität besser zugeschnitten sind.

Gewandelte Erziehung

Früher reichte es noch, als Eltern für saubere Kleidung und das körperliche Gedeihen des Kindes zu sorgen. Die Erziehung war auf Arbeit und Anpassung ausgerichtet, notfalls wurde der Willen des Kindes mit der Peitsche gebrochen. Auch für Martin Luther, der als einer der ersten Erzieher galt, war der Knüppel das geeignete Erziehungsinstrument. Im Sinne der angeblich christlichen Erziehungslehre «Wer sein Kind liebt, der muss es züchtigen» blieben Stock und Rute bis weit ins 20. Jahrhundert beliebte Erziehungsinstrumente.

Diese «schwarze Pädagogik» ist heute «out» und niemand wünscht sie zurück in unsere Schul- und Kinderstuben. Als Resultat der einschlägigen Fortschritte in Pädagogik, Psychologie und Medizin steht heute mehr Wissen zur Verfügung und als «gute» Eltern gelten solche, die dieses Wissen anwenden. Die Flut von Fachliteratur gibt jedoch auch widersprüchliche Antworten. Viele Eltern sind verunsichert. Täglich steht man vor der Frage, wie man sich gegenüber den Alternativen «Selbstentfaltung kontra Anpassung» verhalten soll. Engt man durch die elterliche Dominanz das Selbstbewusstsein zu sehr ein oder ist dies gerade der Moment, wo das Kind lernen muss sich anzupassen?

Nicht nur für Lehrkräfte, auch für Eltern ist es schwieriger geworden, Kinder, die

ohne Angst vor der Peitsche aufgewachsen sind, disziplinarisch in den Griff zu bekommen. Dies ist ein gesellschaftliches Phänomen und nicht lediglich ein privates Problem gleichgültiger Eltern oder berufstätiger Mütter.

Die häufig gehörte Meinung, Eltern wenden heute weniger Zeit für ihre Kinder auf, entspricht nicht der Realität. Die Eltern- generation der letzten Jahrzehnte wendet für ihre Kinder qualitativ mehr Zeit auf als jede frühere Eltern- generation. Heute geht es weniger um das Wieviel als um das, wie Eltern Zeit und Liebe für ihre Kinder aufwenden.

Der erhöhte Anspruch auf häuslichen Komfort, die Kinderzentriertheit der Familien und die Psychologisierung der Kindheit hat für Mütter eine erhebliche Erhöhung des Zeitaufwands innerhalb der Familie mit sich gebracht.

Dass Experten und zuständige öffentliche Institutionen von «Eltern» oder von «Vätern» und «Müttern» reden, lässt immerhin durchblicken, dass eigentlich beide Elternteile sich für die aktive Erziehung und Betreuung ihrer Kinder verantwortlich fühlen sollten. Doch verschleiert es gleichzeitig auch die real gelebte Situation: Es sind vorwiegend die Mütter, die im Alltag versuchen, den Ansprüchen, die an beide Eltern gestellt werden, allein nachzukommen. Die blühende Freizeitindustrie und Bilder aus Politik und Sport zeigen: Keine Vätergeneration hatte je so viel Freizeit wie die heutige. Kinderbetreuung jedoch bleibt weiterhin Frauensache. Auch der Kontakt zur Schule verläuft meistens über die Mütter. Fazit: Der Vater Staat als Erziehungspartner der Eltern ersetzt heute nicht die Mutter, sondern den abwesenden Vater.

Ein oft gehörter Vorwurf: «Kinder bringen die Probleme von zu Hause mit in die Schule» stimmt und stimmt nicht. Wenn man Erziehung als Vermittlung von Einstellungen und Werthaltungen versteht, so findet sie nicht in einem luftleeren

Raum statt, sondern spiegelt einen Zeitgeist wider. Öffentliche Leitbilder, die medial ständig präsent sind, führen zu permanentem Erwartungsdruck auf Kinder und Eltern. Die vielfältigen parallel gelebten Vorbilder verunsichern: Einerseits verspricht man sich Erfolg durch Anpassung, andererseits besteht ein Druck auf Selbstverwirklichung «um jeden Preis». Begleitet wird das Ganze durch den Starkult mit einseitigen Menschen, die sich auf Spezial-Höchstleistung beschränken und andere Seiten ihrer Persönlichkeit vernachlässigen.

Was ist noch sicher?

Nicht nur Erwachsene, auch viele Kinder und Jugendliche sind von einer neuen Unübersichtlichkeit überfordert. Es gibt Eltern, die ihren Kindern von Beginn an ein starkes Umfeld schaffen können, aber auch solche, denen die Mittel fehlen. Diese Mittel können geistiger, finanzieller oder soziokultureller Natur sein. Durch die grosse Individualisierung ist die Kindheit vielschichtig geworden.

- Kinder und Jugendliche haben in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich an Lebensraum und Bezugspersonen verloren. Ein kleines Kind kann heute kaum unbeaufsichtigt draussen spielen, kann nicht wie früher geheim Dinge ausprobieren, da alles zu gefährlich ist. Es braucht dauernd eine Aufsichtsperson. Der Bewegungsdrang der Kinder ist schwer zu zügeln. Gemäss der Studie «Lebensräume für Kinder» vom Schweizerischen Nationalfonds wirken sich Verkehr, Lärm und räumlich eingegrenzte Verhältnisse negativ auf Kinder und ihre Schulleistungen aus. Ihre Konzentrationsfähigkeit in der Schule nimmt ab, ihre Konsumhaltung steigt dafür rapid an¹.

¹ Hüttenmoser, Marco/Degen-Zimmermann, Dorothee: Nationalfondsstudie: Lebensräume für Kinder, Zürich 1996.

**Der Vater Staat
als Erziehungs-
partner der Eltern
ersetzt heute
nicht die Mutter,
sondern den
abwesenden
Vater.**

- 35–40 Prozent der Ehen werden wieder geschieden. Neue Familienformen bringen Veränderungen für die Erziehung und Lebenserfahrungen für Kinder.
- Durch den Geburtenrückgang hat die Geschwisterzahl abgenommen.
- Der Liberalismus in Wirtschaft, Freizeitindustrie und Werbung verbreitet dominant die Ideologie der lustbringenden Gesellschaft, in der kaum Grenzen gesetzt werden (sollen).
- Die Arbeitsmarktsituation zwingt Familien zur grösseren Mobilität.
- Die meisten berufstätigen Väter sind tagsüber nicht mehr in der Familie präsent. Knaben erleben dadurch einen Mangel an männlichen Vorbildern zur Bewältigung ihres Beziehungsalltags.
- Berufstätige Mütter haben, im Gegensatz zu früheren Generationen, kaum mehr verwandtschaftliche Hilfe bei der Betreuung der Kinder. Durch die grössere Mobilität leben Familien weiter entfernt von ihren Stammfamilien als früher und können deshalb Kinder nicht mehr durch Sippenmitgliedern betreuen lassen. 44 Prozent der Kinder von berufstätigen Eltern sind in keiner familienergänzenden Tagesbetreuung. Die Zahl der unbeaufsichtigten Kinder wächst.
- Die soziale Kontrolle hat abgenommen. Zwischen dem Elternhaus und Schule befinden sich Kinder und Jugendliche immer stärker in einem «unkontrollierten Bereich». Ob Gewalt oder beim Umgang mit öffentlichem Gut: Jugendliche erfahren weniger Grenzen.
- In den Klassen nimmt die Kluft zu zwischen Kindern, die intensiv von ihren Eltern gefördert werden, und Kindern, die von ihren Eltern, aus welchen Gründen auch immer, kaum eine Unterstützung erfahren (können).
- Die Sparpolitik der letzten Jahre schaufelte immer mehr Kosten zu den Eltern hinüber (Schulbücher usw.). Die Hilfgelder werden oft nicht abgeholt. Nicht jedes Kind will in der Schule zugeben,

Die Ausgaben pro SchülerIn der Volksschulen haben abgenommen, die Pro-Kopf-Bildungsausgaben insgesamt aufgrund der Fachhochschul-Entwicklungen zugenommen.

dass seine Eltern das Geld für das Sportlager, Skis, Schulbücher oder Bildungsreisen nicht aufbringen können.

- Um Geld zu sparen, wurden die Klassengrössen wieder erhöht. Eingespart wurden Freifächer wie z. B. Musikunterricht – Fächer, welche Kindern aus nicht musischen Familien eine andere Erlebniswelt eröffnen könnten.
- Die Ausgaben pro Schülerin und Schüler der Volksschule haben in den letzten Jahren abgenommen. Die Pro-Kopf-Bildungsausgaben insgesamt haben wegen der Fachhochschulen-Entwicklung zugenommen.

Eine nicht zu vernachlässigende Realität: Auch in der reichen Schweiz ist es für viele Familie mit Kindern meist nur möglich, den üblichen Lebensstandard aufrechtzuerhalten, wenn beide Elternteile erwerbstätig sind. Der Bericht «Zur Situation der Familie im Kanton Basel-Stadt»² bestätigt, dass Kinder ein Armutsrisiko darstellen können. So geben 59 Prozent der befragten Familien an, in den letzten fünf Jahren finanzielle Schwierigkeiten gehabt zu haben. Einerseits wird die Familie hochgelobt, aber andererseits wird sie allein gelassen. Armutsstudien belegen: Sechs Prozent der Schweizer Kinder wachsen in Armut auf. Nach dem Soziologen Ueli Mäder hält das System der sozialen Sicherung mit dem Wandel der Lebensformen nicht Schritt. Dies hat auch Auswirkungen auf das Kind und seine individuellen Strategien zur Problemlösung³.

Alle sind gefordert

Nach dem PISA-Schock ist man nun auf der Suche nach Sündenböcken bei der Kindererziehung. So meint z. B. der Ju-

² Bucher, Nathalie/Perrez, Meinrad: Bericht über die Situation der Familie im Kanton Basel-Stadt. Schriftenreihe des Justizdepartements Basel-Stadt, 2002 (S. 115).

³ Mäder, Ueli: Für eine solidarische Gesellschaft. Rotpunktverlag, Zürich 1999.

gendpsychologe Allan Guggenbühl: «Die Schulen wurden in der jüngsten Vergangenheit durch die Gleichstellung der Frauen verweiblicht, Hierarchien abgeflacht. (...) Es handelt sich dabei um eine schleichende Entwicklung, die mit der Frauenbewegung angefangen und sich in den letzten Jahren zugespitzt hat⁴.» Jede seriöse Recherche könnte feststellen, dass weibliche Lehrkräfte lediglich in Primar- und Sonderschulen in der Mehrzahl sind. Nach neusten Erhebungen sind weibliche Lehrkräfte lediglich auf Primarstufe mit 70 Prozent in der Überzahl. In der Sekundarschule ist das Verhältnis mit 70 Prozent männlichen Lehrkräften umgekehrt⁵. Feminisiert werden nur Bereiche, die für Männer wenig attraktiv sind. Tatsache ist: Je höher die Schulen, umso weniger weibliche Lehrkräfte findet man. In Gymnasien, Universitäten und Machtgremien, wo die Schulkonzepte und bildungsrelevante Gesetze beschlossen werden, sind Frauen kaum dabei.

Statt alte Vorurteile zu schüren und Sündenböcke zu suchen, müsste der Blick dafür geschärft werden, dass in unserer vielschichtigen Gesellschaft weder die Schule noch das Elternhaus noch die Jugendarbeit allein die Mitverantwortung für die Erziehung der jungen Generation übernehmen können.

Sicher ist die Pflege und Erziehung das natürliche Recht und die oberste Pflicht der Eltern, verankert auch im ZGB § 302. Schulen haben eine ergänzende Funktion. Gleichzeitig aber muss sich jeder und jede einzelne der Verantwortung für Erziehung der jungen Generation bewusst sein.

Das schliesst auch die Verantwortung für die positive und/oder negative Vorbildfunktion ein, die heute in den Medien und Schulen transportiert wird. Es braucht einen Grundkonsens im Umgang mit dem Kind, auch unter Erziehenden. Jede Erziehung bedarf der Konsequenz. Erziehung erfordert, dass Schule und Eltern auf dem neusten Stand sind, wo das Kind persönlich steht in seiner Entwicklung. Wo Probleme zu erwarten sind. Heute wird leider erst im Konfliktfall Kontakt miteinander aufgenommen.

In einer Gesellschaft mit konkurrierenden Werten und pluralistischen Lebensformen muss zwischen Schule und Elternhaus Klarheit bestehen über gemeinsame Spielregeln, an die sich beide Seiten halten sollten.

Familie, Schule, aber auch Menschen im öffentlichen Raum sind gefordert, sich der Verantwortung der Erziehung der jungen Generation zu stellen. Erziehung muss sich im Laufe ihres Prozesses von der Kindheit über die Jugend bis zum Erwachsensein überflüssig machen. Im Vordergrund muss die gemeinsame Absicht stehen, die Persönlichkeit des Kindes bzw. Jugendlichen zu stärken, ihm Grenzen zu setzen und ihm Chancen und Möglichkeiten zu schaffen, sich in die Gesellschaft einzugliedern.

Yolanda Cadalbert ist familienpolitisch aktiv seit den 70er Jahren. Seit 1992 Grossrätin Basel-Stadt, von 1995 bis 2002 Mitglied der kantonalen Geschäftsprüfungskommission und Finanzkommission. Mitarbeiterin des Staatsarchivs Basel-Stadt und freischaffende Journalistin und Autorin.

⁴ coopzeitung: Nr. 23/5.6.2001.

⁵ Statistische Jahrbücher von Basel-Stadt und Baselland, 2002.



Fotos: Luca Zanier

